

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 2 (1862)
Heft: 11

Artikel: Kleinasien
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —.
Halbjährlich „ 1. 50.

N^o 11.

Einrückungsgebühr:


Die Petitzeile 10 Ctz.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Juni.

Zweiter Jahrgang.

1862.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Kleinasion.

Die allgemeinen geographischen Verhältnisse dieses Landes sind unsern Lesern zu gut bekannt, als daß es sich der Mühe lohnte, hierüber Worte zu verlieren. Größeres Interesse möchte dagegen eine Zusammenstellung der gewaltigen Veränderungen bieten, die dasselbe seit dem grauen Alterthum zu erleiden hatte. Es ist, als ob die veränderten Zustände dieser Halbinsel dem Dichter vor Augen geschwebt hätten, da er die schönen Worte sang:

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Staub und Asche werden;
Kein Fels, kein Erz bleibt stehn.
Das, was uns hier ergöhet,
Was man als ewig schähet,
Muß wie ein leichter Traum vergehn.

Wir wollen nun versuchen, an der Hand der Geschichte den Zustand Kleinasiens im Alterthum bis zur Erscheinung des Christenthums kurz darzustellen und dann als Gegensatz auch die jetzige Beschaffenheit des Landes zu schildern.

Schon die Erzählung von der Sündfluth führt uns an die Grenze dieses Landes, indem sich die Arche auf dem Gebirge Ararat in Armenien niederließ. Die Nachkommen Noah's breiteten sich von da nach allen Himmelsgegenden aus: die Nachkommen Sem's nach Süden und Westen und Japhet's nach Norden und Westen. So mögen denn die verschiedenen Theile Kleinasiens zuerst von Nachkommen Sem's und Japhet's oder eines von beiden bevölkert worden sein.

Aber durch den Einfluß der verschiedenen Vertlichkeit und des verschiedenen Klima's löste sich das Verwandtschaftsverhältniß unter ihnen bald auf und es bildeten sich eine Menge einzelner Völkerschaften, die einander in dieser oder jener Hinsicht mehr oder weniger fremd waren. Daher finden wir schon in der ältesten Geschichte die Bevölkerung Kleinasiens zusammengesetzt aus Phrygern, Trojanern, Mysiern, Kariern, Lyciern, Galatern, Bithyniern und andern Stämmen. — Mit den Trojanern werden wir schon im Anfang des 12. Jahrhunderts v. Chr. bekannt durch die Sage vom trojanischen Krieg. Die Herrscherfamilie von Troja war die mächtigste in ganz Vorderasien. Ein großer Theil der kleinasiatischen Küste war diesen Königen dienstpflchtig. Die Trojaner besaßen große Reichthümer; in Künsten und Wissenschaften waren sie weiter vorgerückt, als die Griechen. Dennoch legten diese nach zehnjähriger Belagerung die Stadt in Trümmer und Asche, und nur noch die Ruinen und die Grabhügel, welche die gefallenen Helden deckten, bezeugen, daß hier einst Reichthum, Glanz und Macht geherrscht habe.

Doch, diesem Schutthaufen entsproßte die Blüthe der ganzen kleinasiatischen Westküste. Die Griechen waren durch diesen Krieg mit dem herrlichen Lande bekannt geworden. Als daher in ihrem Hellas sich bald Stürme erhoben (dorische Wanderung), wanderten viele von dort aus und siedelten an die Küste Kleinasiens über. Zuerst ließen sich auf dem nördlichen Theil der Küste Aeoler nieder, dann auf dem mittlern Joner und endlich auf dem südlichsten Dorer. Von ihnen erhielten diese Küstenstriche die Namen Aeolis, Jonien und Doris. Nicht lange, so hatten sich diese Kolonien zum höchsten Punkt äußern Wohlstandes emporgeschwungen. Die zwölf Pflanzstätten von Aeolis schlossen eine politische Verbindung und anerkannten als gemeinsamen Vorort Mytilene auf der Insel Lesbos. Diese Insel hatte den üppigsten Fruchtboden und das herrlichste Klima; Mytilene war durch Macht und Reichthum hoch angesehen. — Auch Joniens Pflanzstätte vereinigten sich. Die wichtigste unter ihnen war Milet mit sechs großen Meerhäfen. Samos, das mit im Bunde war, gelangte durch seinen Reichthum an herrlichen Früchten und durch seine treffliche Handelslage frühe zu hoher Bedeutung. Auch waren die Samier die ersten, welche die Straße von Gibraltar passirten. Zwischen Samos und der wein-

reichen, paradiesischen Insel Chios lag, im Hintergrunde eines schön gewölbten Busens, Ephesus, das durch seine günstige Lage zum Verkehr mit dem Innern des Landes später ein Weltstapelplatz wurde. Von den übrigen ist besonders noch Smyrna hervorzuheben. Sie trat schon 700 Jahre v. Chr. vom äolischen zum jonischen Bunde über. Nicht lange nachher wurde sie von einem lydischen Könige zerstört; 400 Jahre lag sie in Trümmern; dann aber wurde sie wieder erbaut und war bald eine bedeutende Handelsstadt.

Unter den dorischen Kolonien zeichneten sich besonders Stadt und Insel Rhodus aus. Die Insel erfreute sich einer heitern, immer reinen Luft, lieferte die herrlichsten Früchte und war durch treffliche Häfen ausgezeichnet. Alle Städte dieser Insel blühten durch den Verkehr mit dem nahen Festlande sehr früh auf. Besonders erhob sich gegen das Ende des fünften Jahrhunderts die mächtige Gesamtstadt Rhodus mit ihrem kolossalen Leuchthurm in Form einer Menschengestalt. Ihres Handels wegen wird sie das Genua der alten Welt genannt.

Auch an den Küsten der Dardanellen, des Marmorameeres und an der Südküste des schwarzen Meeres entstanden eine Menge griechischer Pflanzstädte, wie z. B. Abydos, Lampsakos, Heraklea, Synope, Trapezunt. Im Innern des Landes und an der südlichen Küste sind besonders Sardes, Magnesia, Tarsus und andere zu nennen. — Die griechischen Ansiedler brachten Bildung und Gesittung unter die rohen, barbarischen Völker, so daß z. B. das verrufene schwarze Meer durch sie zu einem gastfreundlichen wurde.

In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts herrschte über einen großen Theil von Kleinasien Krösus. Dieser dehnte sein Reich (das lydische) östlich bis an den Halys aus. Seines Reichthums wegen wurde er sprichwörtlich. In allen unterworfenen Staaten ließ er die hergebrachten Staatsformen bestehen, weshalb ihm auch alle mit der größten Treue ergeben waren. Allein die Herrlichkeit seines Reiches hatte bald ein Ende. Cyrus zog wider Krösus heran und im Jahr 552 fiel das ganze Reich in seine Hände. Bei dieser Eroberung zeichneten sich noch einige Staaten durch eine tapfere Gegenwehr aus. Von da an aber versanken sie nach und nach in Weichlichkeit, besonders die Jonier. Den Beweis dafür gibt uns der jonische Aufstand im

Jahr 500 v. Chr. Dyonis von Phokäa wollte sie zum Seekampfe vorbereiten. Er stellte deßhalb Uebungen im Rudern mit ihnen an; allein sie hielten es kaum sieben Tage aus, dann liefen sie davon. Als es zur Schlacht kam, flohen die Jonier sogleich in ihre Heimath. Der Rache der Perser hätten sie sich entziehen können durch Auswanderung; allein eine solche hätte sie Entbehrungen und Anstrengungen gekostet. Daher ließen sie sich in ihrer Feigheit und Weichlichkeit auf's Aergste mißhandeln.

Von da an war Kleinasien der Schauplatz beständiger Kriege und Kriegszüge. Vorerst nahmen die Perser auf allen drei Zügen nach Griechenland ihren Weg durch Kleinasien. Auf dem dritten erhalten wir wieder einen schlagenden Beweis vom Reichthum des Landes und seiner Bewohner. In Phrygien wohnte ein reicher Bergwerksbesitzer Pythius, nächst dem Perserkönige der reichste Mann in ganz Kleinasien. Er bewirthete die unermesslichen Schaaren des Xerxes sieben Tage lang und erbot sich auch, den König mit Hülfsgeldern zu unterstützen. Nach dem dritten Perserkrieg war die Halbinsel das Kampffeld zuerst der Athener und dann der Spartaner gegen Persien. Die Athener erkämpften bei Mycale und am Eurymedon die herrlichsten Siege; auch die Spartaner ernteten später großen Ruhm. Die westliche Küste hatte aber zu dieser Zeit ein wechselvolles Schicksal. Aus den Händen der Perser ging sie an die Athener über; diesen wurde sie durch die Spartaner entrisen und dann befand sie sich bald unter persischer, bald unter spartanischer Oberherrschaft.

In den Jahren 333 und 334 wurde ganz Kleinasien von Alexander unterworfen. Die meisten Städte ergaben sich ihm freiwillig; nur Halikarnassus wagte Gegenwehr; deßwegen wurde diese Stadt zerstört, während alle andern vom Sieger begnadigt wurden. Troja und Smyrna wurden auf seinen Befehl wieder erbaut. Nach Alexanders Tode kämpften seine Feldherren um die Halbinsel, bis sie endlich vom eisernen Arme der Römer umschlungen wurde.

Unter ihrer Regierung ging dem Lande das Licht des Evangeliums auf. Paulus streute auf seinen drei Reisen reichlichen Samen aus, der bald keimte und Früchte trug. Aus dem Senforn wurde ein gewaltiger Baum; die Gemeinden Kleasiens, wie Ephesus, Smyrna

Philadelphia und andere wurden Muster und Vorbild für viele Gemeinden des Morgen- und Abendlandes.

Kleinasien ist auch die Heimat mehrerer der ausgezeichnetsten Männer des Alterthums. Sieben Städte streiten sich um die Ehre, Geburtsort Homers zu sein. Harlikarnassus war der Geburtsort des Geschichtschreibers Herodot; die griechischen Weisen Pittakus und Thales stammten, jener von Mytilene, dieser von Milet. Auf Samos wurde Pythagoras geboren, in Klazomenä Anaxagoras. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß die Vaterstadt des Apostels Paulus Tarjus in Cilicien ist.

Wir wollen nun auch sehen, in welchem Zustand Kleinasien sich jetzt befindet. Unstreitig gehört es noch immer zu den herrlichsten Ländern der Erde und ist die bevölkertste Provinz des türkischen Reiches. Der Himmel ist noch immer hell und das Klima ist noch mild. Wo des Menschen Hand waltet, da ist es noch immer ein Paradies und bringt Alles hervor, was der Mensch von der Erde verlangen kann. Allein, vergleichen wir den ganzen Zustand der Halbinsel mit dem frühern, so müssen wir doch über den Kontrast erstaunen. Werfen wir zuerst einen Blick auf die Bewohner.

Diese sind in Kleinasien, wie im ganzen türkischen Reiche, ein Gemisch von allen Nationen. Ihre Zahl läßt sich durchaus nicht angeben. Sie gliedern sich in drei Stufen, die herrschende Klasse, die Unterjochten und die Sklaven. — Die herrschende Klasse bilden die Türken, wiewohl sie nur etwa $\frac{2}{5}$ der ganzen Bevölkerung ausmachen. — Die Unterjochten sind die ursprünglichen Bewohner, die sich den erobernden Muhamedanern unterwerfen mußten. Es sind griechische Christen, Juden, Armenier und dann eine Menge wilder, nomadischer Stämme, Turfmanen genannt. Diese Nationen befinden sich unter despotischem Druck und werden gleich den Hunden geachtet, besonders die Christen. Sie haben keinerlei Rechte, können folglich auch zu keinem Amte gelangen. — Die Sklaven sind sehr zahlreich und werden zu den härtesten Diensten angehalten. Sie sind alle Heiden oder Christen; ein Muselman kann nie zum Sklaven gemacht werden. Wenn sie daher zum muhamedanischen Glauben übertreten, so werden sie meist freigelassen. — Daß die Erpressungen der Türken auch hier unendlich lästig sind, braucht nicht gesagt zu werden, da für

den Steuerbezug in der ganzen Türkei der nämliche Modus innegehalten wird.

In der geistigen Kultur steht die Bevölkerung Kleinasiens sehr tief. Die Türken haben zwar in jedem Dorfe Schulen; es wird aber nur Schreiben, Rechnen und Lesen gelehrt! Dennoch stehen sie in geistiger Beziehung höher als die christlichen Bewohner. Es sind deren sehr wenige: In Bergamus unter 15,000 Einwohnern 2000 Christen, in Thyatira unter 30,000 Bewohnern nur 3000 Christen; Philadelphia einzig hat unter seinen Bewohnern eine geringe Zahl Nichtchristen. Aber auch die wenigen Gläubigen bedürfen ebenfogut der Missionäre, als das Heidenthum. Zwar ist die europäische und amerikanische Mission sehr thätig; aber ins Innere des Landes sind bis dahin nur noch sehr schwache Lichtstrahlen gefallen.

Was die Kultur des Bodens betrifft, so steht diese, besonders im Innern der Halbinsel, noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Der Landbau ist in den Händen der Unterdrückten; sie sind aber nicht im Stande, sich vor räuberischen Ueberfällen und Plünderungen zu schützen daher ziehen sie sich immer mehr aus den Dörfern in die Städte zurück, so daß an manchen Orten eine völlige Menschenleere eingetreten ist. Oft sind die herrlichsten, fruchtbarsten Strecken jenen nomadischen Räuberhorden, den Turkmanen, überlassen. Diese mögen vielleicht $\frac{1}{5}$ der ganzen Bevölkerung ausmachen und sind türkischen Ursprungs. Sie bekennen sich, wie die Türken, zum muhamedanischen Glauben, sind aber durchaus keine eifrigen Anhänger des Propheten und halten sich auch nicht nach seinen Vorschriften. Sie wohnen unter Zelten von Schaffellen und führen ein wanderndes Hirtenleben. Stets bewaffnet und räuberisch, durchziehen sie die fruchtbarsten Ebenen der ganzen Halbinsel und sind ein Schrecken der Dorfbewohner, der Reisenden und selbst der zahlreichen Karavanen. Sie sind nur dem Namen nach den Türken unterworfen, in der That aber ganz unabhängig und widersetzen sich nicht selten den Befehlen der türkischen Regierung. Alles, dessen sie im offenen Felde habhaft werden können, sehen sie als rechtmäßige Beute an, wenn es nicht ihren anerkannten Freunden gehört "

„Sie rühmen sich zwar der Gastfreundschaft, einer Tugend, die sonst bei den nomadischen Völkern allgemein zu treffen ist. Allein bei den-

jenigen Stämmen, welche der Sitte (?) des Raubens ganz ergeben sind, wäre es doch unvorsichtig, wenn ein anderer Fremder als etwa ein Muhamedaner sich ihrer Gastfreundschaft anvertrauen wollte.“ —

Werfen wir nun einen Blick auf die Städte, so zeigt sich uns wieder ein trauriges Bild. Ehemals war das Land mit reichen, prachtvollen Städten gleichsam übersät. Jetzt erblickt man nur noch Trümmer, wo ehemals Glanz und Pracht herrschte. Den Ort, wo einst das mächtige Ephesus mit seinem prachtvollen Dianatempel stand, bezeichnet ein weit ausgebreitetes Trümmerfeld in der Nähe des Dorfes Njasaluk. Von Milet erkennt man nur noch unter Sand und Schutthaufen die Spuren eines Theaters. Von Kolossä ist fast keine Spur mehr; auch Sardes und Laodicäa sind so gut als nicht mehr. Ganz Kleinasien ist mit Trümmern ehemaliger Städte übersät. Aber bei dem häufigen Wechsel der Ansiedlung der Bewohner ist meist auch die Erinnerung an das, was diese Ruinen einst gewesen sind, verschwunden. Diejenigen Städte, welche noch stehen, haben ihre Namen verändert und sind meist in traurigem Verfall. Das einst so mächtige Sinope zählt nur noch etwa 12,000 Einwohner. An die Stelle der Handelsstadt Heraklea ist Eregli, ein unbedeutender Ort, getreten. Da, wo einst Abydos stand, erhebt sich nun das Dardanellenschloß Avido.

Zwar finden sich auch heute noch Handelsstädte mit 100,000 Einwohner und darüber. Aber, um mich der Worte eines trefflichen Geographen zu bedienen, „überall erblickt man nur enge, ungepflasterte, unebene und schmutzige Gassen, elende Lehmhütten, und selbst die wenigen bessern Gebäude zeigen noch die Barbarei ihrer Bewohner, indem man zu ihrer Aufführung ohne Unterschied das elendeste Material, vermischt mit den Trümmern der edelsten Werke der Kunst aus alter Zeit angewendet hat. Ganz gewöhnlich findet man Bruchstücke von Statuen, Basreliefs, Säulen, Steine mit Inschriften in die Wände der Festungen, Moscheen u. s. w. vermauert. Die herrlichsten Häfen des Alterthums sind versandet und in Wiese und Sumpf umgewandelt.“

Dieser Kontrast alter Herrlichkeit und jetzigen Elendes könnte den Beobachter mit Trauer erfüllen. Allein, hoffen wir, daß bald eine Katastrophe eintrete, die den wankenden Kolos des türkischen Reiches vollends zum Zusammenstürzen bringe. Dann wird auch Kleinasien

und mit ihm alle Länder, die jetzt unter dem eisernen Drucke seufzen, neu aufleben.

Die Kröte und das Johannismwürmchen.

Seite 64 des Lesebuchs für die Mittelstufe.

1. Wort- und Sacherklärungen. Das Johannismwürmchen (Leuchtkäfer, Glühwürmchen, im Volksmund auch Zündgug oder Glühwürmli genannt) hat die merkwürdige Eigenschaft, daß es im Finstern ein ziemlich helles Licht ausstrahlt. Dieser Naturkörper leuchtet, so lange er lebt; welcher andere thut das Nämliche, wenn er in Fäulniß übergeht? Das Licht des Johannismwürmchens ist mit dem Schein des Demanten verglichen (siehe Seite 219 des Lesebuchs). Hain bezeichnet ein Wäldchen, zu dessen Verschönerung auch die Kunst das Ihre beigetragen.

Das Gift der Kröte. Die Kröte hat auf ihrem Rücken Drüsen, in welchen eine äzende Flüssigkeit abgesondert wird, welche zwar nicht gerade giftig im eigentlichen Sinne, aber doch so scharf ist, daß sie Hautausschläge verursacht. Indem sie sich aufbläht, kann die Kröte diese Flüssigkeit ziemlich weit spritzen. Unter Moos versteht man oft sowohl die Pflanze (Musci), als auch eine nasse Gegend; hier ist die Pflanze gemeint.

2. Erklärung der Fabel. Das Johannismwürmchen strahlt, ohne es zu wissen, und weckt dadurch den Neid der Kröte, die deshalb ihm zu Schaden sucht. — Es repräsentirt einen Menschen, welcher seiner Tugenden und Vorzüge wegen von seinen Neidern, die durch die Kröte dargestellt sind, verfolgt wird. Obschon solche stille Tugendgrößen, wie wir sie unter dem Johannismwürmchen zu verstehen haben, eine seltene Erscheinung sind, so finden wir doch solche in der Vaterlands-, in der allgemeinen und in der biblischen Geschichte. Schon Abel wurde von seinem Bruder Cain verfolgt und erschlagen, weil sein Opfer dem Herrn angenehmer war, als das des Cain. Jesus wurde von den

Anmerkung. Eigentlich steht Strophe 1, Vers 4: „Bardehain“ statt „Eichenhain“. Barde ist die Bezeichnung der alten germanischen Sänger; der Ausdruck steht aber oft für Dichter, Sänger überhaupt. Pfeffel wollte also durch diese Fabel das Verhältniß des Dichters zum Kritikus darstellen.